



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Boeck, Christopher: Junge Herzen : Erzählung : (Fortsetzung) : 32. Ein
schwedisches Heim

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nicht anders sein konnte, mit Johanna's glänzender Rehabilitierung endete. Dem katholischen Frankreich ist jedoch bis zum heutigen Tage ein sehnlicher Wunsch unerfüllt geblieben: die Kanonisation oder die Beatifikation der Jungfrau. Der diesem Wunsche ferner stehende kann ihn zwar begreifen, aber dem Ruhme, der Johanna d'Arcs Namen umstrahlt, kann die Kirche nur ihre besondere Weihe erteilen; größer, leuchtender und fleckenloser kann sie ihn nicht machen.



Junge Herzen

Erzählung von Christopher Boeck

(Fortsetzung)

32. Ein schwedisches Heim



Helene erwachte, als ihr die Sonne in die Augen schien. Durch das offene Fenster hörte sie das Brausen des Gießbachs, und die wunderbarste Birkenluft drang zu ihr herein.

Sie sah nach der Uhr, die an der Wand hing.

Es war schon sieben, und um sechs Uhr hatte sie aufstehn wollen.

Schnell kleidete sie sich an.

Und dann auf den Balkon hinaus. In vollen Zügen sog sie den süßen Duft ein, sie begrüßte Wald und Feld, Strom und Gießbach und die roten Häuser und Höfe, die hier und dort hervorlugten. Und da war die Kirche wieder — die Kirche!

Ja — das Opfer mußte gebracht werden.

Zu Träumereien war keine Zeit; jetzt sollte ihr Arbeitstag beginnen.

Sie schlüpfte auf den Boden hinaus, ganz leise, um niemand zu wecken. Da strauchelte sie über eine Reihe Schuhe, die vor der Schlafstube der Familie stand.

Helene! rief Frederikke von innen, bist du es? Dann komm nur herein! Gustav ist schon im Krankenhaus!

Helene öffnete die Tür und trat ein.

Da saß Frederikke, frisch und kräftig, ihre mütterlichen Arme um die beiden Kinder schlingend, die sie auf dem Schoße hielt.

Helene küßte sie und die Kinder und sagte: Guten Morgen, Frederikke!

Was meinst du, daß die Uhr ist?

Die Uhr da drinnen zeigte auf sieben!

Da lachte Frederikke mit ihrem frischen, ansteckenden Lachen: Die geht ganz falsch; aber nun soll sie gestellt werden!

Helene eilte nach der Tür.

Es eilt gar nicht. Wir frühstücken erst um neun Uhr. Um sieben bekomme ich meinen dänischen Tee hier herauf, den kann ich nicht gut entbehren. Wir wollten dich nicht wecken, aber du kannst dir den Tee auch des Morgens heraufbringen lassen.

Das fehlte gerade noch, daß ich mir aufwarten ließe; nein, dann will ich selbst den Tee machen.

Ja, das tu nur; denn ich habe immer so viel mit diesen beiden unruhigen Köpfen zu schaffen, daß ich selten vor neun hinunterkomme.

Wo liegt das Staubtuch und der Wedel?

Frage Hanna! Ich habe ihr deinen Wunsch schon mitgeteilt.

Die alte Hanna war im Begriff, das Speisezimmer zu segnen, als Helene um die Sachen bat.

Ja, das ist schön! sagte Hanna und reichte ihr mit freundlichem Lächeln das Gewünschte.

Helene begab sich in des Doktors Zimmer. Es war hoch und luftig. Große Fenster mit schönen Blumen. Einige Bilder an den Wänden. Und durch die Fensterrahmen zu allen Seiten Bilder aus der schwedischen Natur.

Auf dem Paneel standen ausgestopfte Vögel: ein Grünspecht, eine Elster, ein Habicht, eine Rohrdommel und ein Lerchenfalk; ein Waldhorn und Jagdrequisiten hingen an der Wand.

Sie fing an abzustäuben. Es war ihr fast etwas neues. Daheim hatten es meist Katrine und Betty besorgt. Aber es mußte ja gründlich gemacht werden!

Jetzt stand sie vor des Doktors Schreibtisch und fing an die Kleinigkeiten abzustäuben, dann kamen die Bilder von Frederikke und den Kindern an die Reihe.

Der Briefbeschwerer, ein Stück feingeschliffnen schwedischen Granits, wurde sorgfältig untersucht. Ei, da waren Kristalle im Granit! Sie hatte gelesen, daß die Wärme diese glitzernden Körper hervorbringe. Ja, die bedeutete wohl daselbe für Erde und Steine wie die Liebe für die Menschen: sie schuf Wunder.

Aber auf Kristallen wurden Haus und Heim der Menschen ja nicht erbaut, sondern auf den Granit! Aber vielleicht war doch der Granit der stärkste, in dessen Innern die Kristalle funkelten!

Das Tintenfaß war ungewöhnlich groß; auf dem Deckel saß ein Eichhörnchen. Und dann die Bilder an der Wand. Die gingen schnell. Jetzt fehlte nur noch das große Bild über dem Sofa — der Arztekongreß in Kopenhagen.

Weshalb wischte sie das so fieberhaft ab und lief dann an das andre Ende des Zimmers, um den Rauchtisch noch einmal in Behandlung zu nehmen?

Aber sie mußte wieder zu den Ärzten! Und nun wischte sie ganz langsam ab.

Die Namen standen autographisch unter den Bildern. Almgren war einer der ersten — ganz so, wie man ihn sah —, aber dann war sie mit einem plötzlichen Sprung bei dem Buchstaben S gewesen — Holmsted!

Da war er!

Welche fatale Ähnlichkeit das Bild mit ihm hatte! Dieselbe undurchbringliche Miene, dieses sichere, männliche und doch merkwürdig unberührte und verschämte, das still in sich ruhende und doch forschende. Eine geschlossene Burg, spähend und gerüstet, deren Stärke man nur bei gelegentlichen Ausfällen ahnte.

Wilhelm Holmsted — stand da mit fester und sicherer Hand. Er schrieb keine hastige, undeutliche Schrift wie so viele Ärzte! Sie hatte bei Großmutter ein paar von seinen Rezepten gesehen.

Da hörte sie ein Lachen und wandte sich um. Almgren und Frederikke standen in der Thür und lachten laut.

Aber Helene, wirst du denn niemals fertig mit den Quackalbern?

Halten Sie sich nur an die Ärzte, Fräulein Helene, sagte der Doktor.

Helene war wie der Blitz von dem Bilde weggesprungen und stand nun wie eine Verbrecherin vor ihnen, das böse Gewissen auf dem glühenden Antlitz.

Nein, Helene, wie tüchtig du bist! sagte Frederikke. Aber nun bist du bald eine Stunde hier, und Hanna sagt, wenn es so gründlich gemacht werden sollte, würdest du vor heute Abend nicht fertig werden; da müßten wir ja ein Fräulein für jedes Zimmer haben.

Aber Frederikke, sagte der Doktor, es ist hier auch so fein geworden! In dem Zimmer eines Arztes dürfen keine Bazillen sein!

Da hast du Recht! Biete nun dem fleißigen Fräulein den Arm und führe sie an den Frühstückstisch!

Der Doktor verneigte sich tief und führte Helene auf die Veranda nach dem Garten hinaus. Frau Frederikke folgte lächelnd.

Märta war schon mit den Kindern da. Sie und Brita machten einen schönen Knicks, und Knut machte einen so tiefen Diener, wie seine kleine Person es erlaubte.

Nach schwedischer Sitte stand man einen Augenblick im Gebet da, ehe man begann. Dieselbe Zeremonie wiederholte sich nach der Mahlzeit, und dann gingen der Doktor und Frederikke mit Helene in den Garten hinab.

Einen Augenblick später erschien Hanna.

Nun, fangen sie schon an zu kommen? fragte Frederikke.

Mein Gott, ja! Da halten schon mehrere Wagen, und die Kinder schreien, daß es eine Lust ist, sie zu hören.

Eine Lust? fragte Helene.

Ja natürlich! antwortete Hanna etwas verdrießlich, denn da verdient der Herr Doktor doch was!

Es ist gut — ich will heute impfen. Auf Wiedersehen! sagte Almgren und eilte davon.

Nun, Hanna, sagte die Frau Doktor, wie denken Sie denn über das dänische Fräulein?

Mit Erlaubnis zu sagen, wenn ich Fräulein ein bißchen anleiten darf, wird es schon gehn.

Vielen Dank, Hanna! sagte Helene und gab ihr die Hand.

Hanna machte einen tiefen Knicks und entfernte sich dann — langsam und finnemd. Es war ja kein Kunststück, zu sehen, was dem dänischen Fräulein fehlte!

Als sie über den Hof kam, hörte sie den Knecht, der das Pferdegeschirr putzte, singen:

Wie ein Feuerbrand im Reisig,
Wie ein Blitz ins Pulverfaß
Ist die Liebe bei den Mädchen,
Heute glühend, morgen eisig,
Nein, auf sie ist kein Verlaß.

Hanna lachte vor sich hin. Was wußte der Grünschnabel von Liebe!

* * *

Am nächsten Morgen war Helene wirklich um sechs Uhr auf; die Uhr ging jetzt richtig, und sie stäubte in der ganzen Wohnung ab.

Warum hob sie sich eigentlich des Doktors Zimmer bis zuletzt auf, wie man sich das beste Bild zuletzt aufspart? Es war ja offenbar das schwierigste, namentlich des Doktors Bild! War es denkbar, daß die Bazillen mit besonderer Vorliebe ihre Gegner, die Ärzte, aufsuchten und sich damit amüsierten, sie durch das Glas in effigie zu verhöhnen? Jedenfalls kostete das Bild Helenen mehr und mehr Zeit.

Hanna fand ja freilich, daß es in den andern Zimmern ziemlich schnell ging; da aber alles ordentlich und nett gemacht wurde, mußte man Helenen ja erlauben, sich da drinnen so lange zu amüsieren, wie es ihr beliebte.

Um sieben Uhr stand die Teemaschine auf der Veranda. Helene machte Tee und strich Butterbrot für das Teebrett, das Hanna immer ins Schlafzimmer hinauftrug.

Am ersten Tage, als Helene dies getan hatte, sagte Frau Almgren zu ihr: Du hast dir Hannas Freundschaft erworben; sie hat dir heute ein großes Lob erteilt. Als sie uns den Tee heraufbrachte, sagte sie: Wollen Frau Doktor nur mal sehen, ist das nicht nett gemacht? Das kann man doch an dem Butterbrot sehen, daß sie einen Mann glücklich machen kann!

Helene wechselte die Farbe und verließ schleunigst das Zimmer. Frederikke sah ihr etwas verwundert nach.

Mit den Kindern ging sie früh und spät im Garten und in der nächsten Umgebung spazieren. Und dann machte sie ihre einsamen Radfahrten.

Sie fing an, sich heimisch zu fühlen. Aber der Doktor und seine Frau sahen ja trotzdem, daß ihre Miene finster war.

Lebhaft und unruhig war Helene immer gewesen. Aber das Lebhafteste war sehr gedämpft; der Glanz, der von ihr auszugehen pflegte, war wie verschleiert. Und ihre Unruhe war zu Rastlosigkeit geworden.

Wenn sie ganz ruhig dasaß, schwang sie sich plötzlich aufs Rad und jagte stundenlang durch die großen Wälder wie eine Friedlose, Verfolgte. Was verfolgte sie nur? Sie schwand nicht gerade hin, aber sie wurde bleicher, und die Augen

wurden tiefer. Sie fühlte sich auch zu nichts recht aufgelegt. Das bißchen Hausarbeit war ja für nichts zu rechnen. Und ihre Beschäftigung mit den Kindern war nur ein Spiel.

Die Natur war groß und herrlich. In ihr fühlte sie sich noch am freiesten. Aber — sie sehnte sich nach Arbeit.

So verging fast eine Woche. Sie hatte noch nichts von zuhause gehört, und sie hatte ja versprechen müssen, den Thren nicht zu schreiben, ehe sie Nachricht von Großmutter erhalten hätte.

Man war jetzt im Anfang des Augusts, und die Abende waren wunderbar schön.

Arm in Arm mit Frederikke wanderte Helene im Garten. Sie gingen eine Weile schweigend nebeneinander her. Da ließ die junge Frau plötzlich Helenens Arm los, stellte sich vor sie und fragte: Was bedrückt dich, Helene? Vertraue dich mir an!

Helene nahm ihren Arm wieder und sagte im Weitergehn: Ich fühle mich nur untätig; das, was ich zu tun habe, füllt mich nicht genügend aus!

Füllt dich nicht aus! Aber Liebste, du bist ja vor Tausenden bevorzugt! Du darfst reisen, du kommst zu der besten Tante in den drei nordischen Reichen und findest hier ein Heim!

Helene ergriff ihre Hand: Glaubst du etwa, daß ich das nicht zu schätzen wüßte?

Nein, sagte Frederikke lächelnd, du bist jedenfalls nicht so fröhlich, wie ich und jede andre es an deiner Stelle sein würde. Hier kannst du dich in dem herrlichen Wärmland ergehen, wie du willst; du bist dem Gefängnis entronnen, hast deine Freiheit!

Ja, ich habe meine Freiheit! rief Helene mit blitzenden Augen, indem sie sich losriß, meine volle Freiheit! Und die soll mir niemand rauben, niemand, niemand in der ganzen Welt!

Aber mein Gott, gibt es denn jemand, der mit dem Gedanken umginge?

Nein nein nein! Aber — wie soll ich dir das nur erklären? — Ich bin froh über meine Freiheit — aber ich möchte mich gern selbst in Fesseln legen! — Verstehst du mich denn nicht?

Nein, weiß Gott, ich verstehe dich nicht! sagte Frederikke und brach in so anerkennendes Lachen aus, daß Helene wider Willen mitlachen mußte.

Da kam Almgren und sagte: Da ihr doch so gut aufgelegt seid, habt ihr vielleicht Lust, einen Spaziergang zu machen. Was sagt meine dänische Nichte dazu?

Du hast ja deine Freiheit! sagte Frau Frederikke lachend.

Dante, Dante Doktor, das will ich gern!

Und dann gingen sie auf den Billberg. Von hier aus sahen sie in den reißenden Strom hinab, der das Holz zur Stadt führte.

Der Doktor erzählte von dem Elf, und nun hörte Helene, daß er nicht nur Holz flößte, sondern auch die Fabrik trieb, in der das Holz zu Papier verarbeitet wurde.

Sie war ungewöhnlich nachdenklich an diesem Abend. Als sie oben auf ihrem Balkon saß und über den Elf hinaus sah, der im Mondschein lärmte und glitzerte, dachte sie: Ja, schön bist du, du stolzer Elf! Aber was würde all dein schöner Stolz nützen, wenn du nichts ausgerichtetest! Jetzt erfreust du uns doppelt, da wir wissen, daß du das Holz aus den großen Wäldern in die Hände der Menschen trägst und das Werk treibst, das für die Menschen arbeitet!

Ich habe genug gesungen und gelärmt! Jetzt muß ich wirken!

Liebster Gott! Sende mir eine Arbeit, die mich ausfüllen, mich beschäftigen, mich fesseln kann! Dann kann ich ohne andre Menschen leben — kann sie alle entbehren — und mir selbst genug sein!

In der Nacht erwachte sie. Der Mond schien in ihr Fenster. Sein Glanz fiel auf die gelbe Messinguhr.

Sie fuhr erschrocken in die Höhe. Da saß ein Gesicht auf der Uhr, das Gesicht, das sie nicht sehen wollte, und das sie doch überall hin verfolgte. — Der Mond glitt hinter eine Wolke.

Und sie schlief wieder ein.

35. Ein Brief mit einer Nachschrift

Kopenhagen, den 8. August

Aber Helene!

Liebste Helene! du entflohene, du flüchtige Helene! Ja, hab ich nicht Recht gehabt mit dem, was ich voraussagte? Du hast wirklich Unruhe im Blut!

Wir haben auf einen Brief von dir gewartet und gewartet; ich habe geschrieben und geschrieben. Es kam keine Antwort. Katrine lachte vor sich hin, wie sie es zu tun pflegt, wenn sie schlechter Laune ist, und Mutter wurde ganz rastlos in ihrer Sofaecke.

Da mußte ich mich also zusammenehmen. Ach du! All die Geschichten, die ich den beiden großen Kindern habe erzählen müssen: erst, daß es Einnahmezeit sei, und ihr so viel zu tun hättet — du auch —, und dann, daß sie es auf der Post so schwer hätten mit all den Ferienbriefen und Ansichtskarten, die auch eingemacht würden, und dann fiel mir plötzlich ein — nein, wie ich gelogen habe! —, daß wir frühestens in acht Tagen einen Brief erwarten könnten. Und je mehr ich mich bemühte, das Garn zu entwirren, um so verwickelter wurde die Sache.

Eines Tags, als ich aus der Stadt kam, hörte ich, Mutter sei in die Küche hinausgegangen, um sich von Katrine beruhigen zu lassen, die sagte: Frau Körby brauchen sich nicht zu ängstigen! Denn Betty, die ist ja ganz ruhig.

Ja — Betty war ruhig! Ja, scheinbar! Aber des Nachts konnte sie nicht schlafen.

Und dann geschah das Große, Merkwürdige, was ich nie vergessen werde.

Wir saßen am Nachmittag im Zimmer, wo ich am Fenster meinen Schreibtisch und meine Arbeitsstube habe, und wo Mutter in der Sofaecke ihre Wohnstube hat, und wo wir in der Mitte alle zusammen unsre Eßstube haben. Mutter war ein wenig eingenickt über einem Roman aus Südamerika; ich kann sie gar nicht satt machen mit Indianern und Rothäuten. Katrine plättete kleine Wäsche am Eßtisch, und ich machte einen Auszug aus „Deutsche Aufsatzthematika für die unteren Klassen der höhern Töchterchule,“ die mir Fräulein Wittelsen geliehen hatte.

Da schellte es. Aber es war kein gewöhnliches Schellen. Es war, als sei unsre alte Stagenglocke auf einmal elektrifiziert.

Mutter machte auf und fuhr erschrocken in die Höhe, Katrine vergaß ihr Plätteisen, und ich hielt mit dem Schreiben inne.

Du weißt ja, bei uns schellt es nur, wenn der Postbote kommt. Nur ganz selten steigen die Krabbenfrauen bis zu uns hinauf.

Mutter sagte: Ein Brief!

Es ist keine Postzeit, bemerkte ich.

Nein! sagte Katrine und lachte bitter.

Wieder ein kräftiges Schellen.

Dann setzte Katrine ihr Plätteisen hin und lief hinaus, um aufzumachen.

Mutter und ich lauschten atemlos und sahen uns an. Es war ganz still. Durch die offenen Fenster hörte man bis zu unserm vierten Stock herauf das Klingeln der elektrischen Bahnen unten auf der Straße.

Und auf einmal wurde auf der Flur laut geredet.

Die Tür tat sich auf, und eine kräftige Stimme sagte: Lassen Sie uns nur hinein, Katrine.

Und dann trat eine große schöne Dame mit einem allerliebsten kleinen Mädchen ein, und zu allerlezt kam Katrine, deren Kopf vor Erstaunen hin und her wackelte.

Die große Dame sagte: Helene geht es ausgezeichnet, ich soll von ihr grüßen!

Großmutter! sagte ich.

Sie und keine andre — und das ist Anna.

Nun gab es ein Küssen und Erzählen und Schmazen wie in der Schule, wenn Pause ist. Und dann erzählte Großmutter genau so viel, wie Mutter gut ist zu wissen. Ich quetschte ja nachher, als wir allein waren, etwas mehr aus ihr heraus. Sie sagte, sie sei in Fünen gewesen und habe alte Erinnerungen aufgefrißt, und da sei Anna zu ihr gestoßen. Gestern seien sie in die Stadt gekommen, wo eine Bekannte von Großmutter ein Erdgeschoß mit Garten für sie in einer Villa in Frederiksberg gemietet habe.

Als sich der erste Schrecken gelegt hatte, fand Katrine, daß sie sich gebildet bezeigen müsse, und da sagte sie denn: Wollen gnädige Frau nicht ein Band lösen?

Lösen, sagte Großmutter und lachte, nein, jetzt löse ich keine Bänder mehr.

Und dann legten Anna und sie ab. Anna sah mich lange an. Dann sagte sie plötzlich: Wie wunderhübsch doch Helene ist! Und diese mir gemachte Liebeserklärung rief ein allgemeines Gelächter hervor.

Anna küßte mich und sagte: Sie sehen ihr aber doch ähnlich!

Als wir hörten, daß du wohl aufgehoben in Wärmland säßest, freuten wir uns ja schrecklich. Aber ich glaube, Mutter hatte das Gefühl, als drehe sich ihr alles im Kopfe rund herum. Sie fragte, ob es auch sicher sei.

Bombensicher! sagte Großmutter.

Katrine war seelenvergnügt. Und auf einmal fing sie aus lauter Freude an, laut zu heulen.

Großmutter streichelte sie. Und schließlich gelangte Katrine zu der Erkenntnis, daß Kaffee gemacht werden müsse. Großmutter war entzückt über den Kaffee und lobte Katrinens selbstgebackne Honigluchen, obwohl sie so zäh waren wie Guttapercha.

Aber jetzt denke und höre und staune! Ehe noch der Kaffee getrunken war, hatte Großmutter mich engagiert, Annas häusliche Arbeiten zu beaufsichtigen. Du kannst mir glauben, ich laufe nicht aus meiner Stellung weg.

Nun wurde Katrine ganz wild und wollte Tee machen. Dem widersezte sich aber Großmutter auf das bestimmteste; sie lud uns alle zusammen ein. Wir mußten ja wie gewöhnlich auf Katrine warten, die ihr Haar salbte wie die Spartaner vor dem Kampf.

Endlich kam sie aber in ihrem feinsten Staat, in dem bunten Schal und dem schwarzen Hut mit den Kirichen zum Vorschein. Und dann fuhren wir nach der Längen Linie, wo wir zu Abend aßen. Und wir sahen nach Schweden hinüber und dachten an dich. Und wir tranken dein Wohl in schwedischem Punsch. Katrine weinte und schnaubte sich die ganze Zeit; so glücklich war sie.

Dann begleiteten wir Großmutter nach ihrer neuen Wohnung. Sie sagte, die über ihr würde bald leer, ob wir nicht jemand wüßten, der Lust dazu hätte. Und dann lachten sie und Anna sich zu und sahen uns an. Ich weiß, was ich nicht weiß, aber Gedanken sind ja zollfrei.

Und nun habe ich angefangen, Anna ein wenig auf die Klasse vorzubereiten, in die sie nach den Ferien kommen soll. Fräulein Mikkelsen hat sie schon geprüft und sagt, das Fundament sei tadellos. Du bist doch tüchtiger gewesen, als ich glaubte. Aber, Helene! In der Sprachlehre bist du lange nicht sicher genug. Du bist zu altmodisch!

Anna ist übrigens eine wahre kleine Perle. Und sie sieht mich oft so rührend an; sie sucht nach dir in meinem häßlichen Gesicht.

Einmal in der Woche soll nach Hause geschrieben werden. Und wir — das heißt sie — ich meine nämlich Anna — hat schon einen Brief von deiner alten Prinzipalin bekommen; aber das war ein sonderbarer Brief. Gar nicht wie von einer Mutter, sondern wie von einer Kanzleirätin. Es ist gut, daß du der entronnen bist! — Aber Unruhe im Blut hast du! Ob du in einem Schwanenet ge-

legen hast, weiß ich nicht. Vielleicht ist es ein Wildentenei gewesen. Hast du nie die Geschichte von der Wildente gehört, die zwischen den zahmen jungen Entlein ausgebrütet wurde? Eines Tages, als die Flügel ausgewachsen waren, stieg es von Rafferup — ich meine von dem Entenhof — auf und verschwand hoch oben in der Luft, während alle dastanden und ihm nachstarrten.

Heute überhörte ich Anna die Geschichte von Joseph. Sie erinnert mich auch ein klein wenig an dich. Ja, wir haben dich doch eigentlich an die Apothekerin verkauft. Und du kamst ins Gefängnis, und da triffst du Großmutter und hattest bald einen Stein bei ihr im Brett. Und eines schönen Tages wirst du wohl das Glück finden, und dann läßt du uns alle nachkommen. Ich bin sehr gespannt, wie es dir geht. Du Ärmste, du hast so viel durchgemacht. Mutter ahnt nichts davon. Es sei nur zu anstrengend für dich gewesen! — Ruhe dich jetzt nur gut aus! Dann wirst du schon etwas finden. Denn ich kenne dich ja gut genug, daß ich weiß, daß du nicht von Großmutter leben magst, wie lieb und gut sie auch ist.

Richtig: Großmutter schien sich sogar für Vater zu interessieren; sie betrachtete immer wieder sein Bild, das über dem Sofa hängt, das allerletzte, das wir haben, wo er mit dem Strohhut sitzt und so schwärmerisch aussieht. Und noch eins: neulich begegnete ich einem Herrn, der gerade von Großmutter heraustram. Er sah mich lange an und fuhr dann auf seinem Rad davon. Ich fragte Großmutter, wer es sei. Aber sie sagte, es sei niemand. Aber es war nun doch wohl jemand!

Grüße den schwedischen Onkel und die Tante und die Cousine und den Vetter von uns allen.

Deine dich liebende Schwester
Betty

Nachschrift:

Liebes Fräulein Helene Rörby!

Jetzt sollen Sie sehen, daß noch alles für Sie gut wird, denn das wird es schon werden. Und auch für uns alle. Ich freue mich so über Ihre Schwester, sie ist ganz ebenso gut wie Sie, aber etwas ernsthafter. Dies darf niemand außer Ihnen lesen, denn es kann ja wohl sein, daß da Fehler in sind.

Wenn sich bloß Vater und Mutter nicht zu sehr nach uns sehnen und ohne uns fertig werden können. Aber das kann Mutter gewiß nicht, denn Vater ist ja so viel in der Apotheke. Desideria hat mir wirklich so nett geschrieben und mir erzählt, daß sie ein neues Kleid gekriegt hat. Ich weiß eine, die hat ein paar Grübchen, wenn sie lacht, und nach der sehne ich mich so oft, und ich denke am Tage und in der Nacht an sie. Ob sie wohl auch an mich denkt?

Ihre kleine Anna

34. So fest ein Damm!

Der August ging schon zur Neige. So schnell glitten die Tage dahin in dem stillen Heim und in der wunderbaren Natur. Helene war gewissermaßen fröhlicher geworden; wenigstens glaubte sie es. Sie sprach laut, mischte sich in die Unterhaltung und war bemüht, heiter auszusehen.

So kam sie eines Vormittags ganz wie in alten Zeiten im Radelleide auf die Veranda gestürzt, wo die Familie saß.

Sie lachte über das ganze Gesicht, trällerte ein Lied und war außergewöhnlich munter.

Du bist ja heute sehr vergnügt! sagte Frau Almgren mit ironischer Betonung.

Ich nehme an, daß die Freude echt ist! fügte der Doktor hinzu.

Helene sah sofort, daß sie durchschaut war, und ließ die Maske fallen. Sie lief auf die Diele hinaus und blieb vor des Doktors Zimmer stehn.

Es war dies eine kräftige Kur, die sie gebrauchte. Sie hatte sich in der letzten Zeit gezwungen, mindestens ein paarmal das große Arztebild zu betrachten, um sich zu überzeugen, wie wenig Eindruck es auf sie machte. Aber dabei hatte sie immer das Staubtuch in der Hand.

Jetzt stand sie vor dem Bilde. Betrachtete sie jetzt wirklich vollständig gleichgiltig dieses gleichgiltige Gesicht?

Nein, noch nicht ganz. Sie mußte die Kur wohl noch ein wenig verlängern. Das mußte und sollte doch helfen!

Dann wieder auf die Diele hinaus! Dort lief sie dem Doktor und seiner Frau in die Arme: Aber Helene! riefen sie ihr nach. Willst du die Bäume oben in den Bergen abstäuben? du läufst ja mit dem Staubtuch davon!

Ich hatte den Rauchtisch heute Morgen vergessen! Sie eilte mit dem Tuch ins Zimmer, kam wieder heraus, aufs Rad und davon.

Gunnar erhob den Kopf und wieherte ihr nach, aber sie beachtete ihn heute nicht.

Auf der Veranda stand das Ehepaar und sah ihr lange nach.

Du, Frederikke! jetzt ist sie wieder da drinnen bei dem Bilde gewesen.

Ach ihr dummen, dummen Männer! Glaubt ihr, man tut nichts weiter als an euch und eure Bilder denken? ihr eingebildeten Gößen!

Sie küßte ihn, und er ging, in tiefe Gedanken versunken, in die Sprechstube hinüber.

Währenddes fuhr Helene in fliegender Eile die breite Landstraße nach Osten zu. Aber sie sah die Natur nicht, die doch in glänzenden Herbstbildern vor ihr lag.

Sie hielt das Rad an und führte es einen Hügel hinan. Weiße, sonnenbeschieenene Wolken glitten über den Himmel und nahmen immer andre seltsame Formen an. Auf einmal stand sie still. Sah sie nicht sich dort von dem Azurblau des Himmels ein Profil abheben wie eine Silhouette von einer blauen Wand? Ja, folge mir nur, verfolge mich nur im Wachen und im Träumen. Ich lache nur über dich, frei wie ich bin, frei, frei, frei!

Da hörte sie plötzlich Gesang, Gesang von klaren Kinderstimmen. Sie stand vor der Schule.

Sie lehnte das Rad an die Mauer und trat in die Schulstube. Die Lehrerin, die sie im Hause des Doktors kennen gelernt hatte, bot ihr einen Stuhl an und sagte, ob sie die Kinder singen hören wolle.

Ja, das wollte sie natürlich gern!

Und nun erhoben sich die Kinder, indem sie alle das fremde dänische Fräulein anstarrten, das sinnend und träumend vor ihnen saß.

Helene streichelte ein kleines blaßes Mädchen, das auf der ersten Bank saß und betrübt aussah. Wie heißt du? fragte sie, ihrer Ansicht nach in gutem Schwedisch.

Da lachten alle Kinder, auch die Lehrerin mußte lächeln. Und das kleine Mädchen bekam ganz rote Backen vor Erregung und Schen.

Nun, wie heißt du denn? fragte die Lehrerin in etwas vorwurfsvollem Ton.

Ebba! antwortete die Kleine, und sie brach in Tränen aus.

Helene sah die Lehrerin an, und diese sagte: Ihre Mutter ist krank, und es geht ihnen schlecht, sie sind so arm. Flüsternd fügte sie hinzu: Der Mann hat sie verlassen, er ist mit einer andern nach Amerika gegangen!

Abermals streichelte Helene die kleine Ebba. Allmählich hörte sie auch auf zu weinen.

Dann sangen die Kinder:

Die Jungfrau stieg zum Quell,
Sie sollte Wasser schöpfen gehn,
Da sah sie einen Haselstrauch
Ganz allerliebste am Bache stehn!

Ach hör, du kleiner Haselstrauch,
Warum so allerliebste du bist? —
Ich esse Erde, trinke Wasser,
Dies meiner Schönheit Ursach ist!

Ach hör, du kleine Jungfrau,
Warum bist du so fein? —
Ich esse Zucker, trinke Wein,
Drum bin ich wohl so fein.

Sie sahen alle zu dem dänischen Fräulein auf. Es schien ihnen „die Jungfrau so fein“ zu sein. Die Sonne schien auf die blondlockigen kleinen Mädchen, und in der Ferne brauste der Gießbach.

Die Lehrerin ging durch die Reihen der Kinder und sprach flüsternd zu ihnen. Und auf einmal huben die klaren schwedischen Kinderstimmen an:

Es liegt ein schönes Land
Mit Buchen breit und stark
Am salzgen Ostseestrand,
Da senken Hügel sich ins Tal,
Das ist mein altes Dänemark,
Und es ist Frejas Saal!

Da wurde Helene so bewegt, wie sie es seit langer Zeit nicht mehr gewesen war. Es war ihr unmöglich, sich zu beherrschen. Schnell dankte sie den Kindern und der Lehrerin und eilte hinaus.

Sie ging in den Wald, und nun strömten die Tränen aus ihren Augen. Sie sehnte sich, sehnte sich — wie nie zuvor.

Da hörte sie die Kinder schwachend und lachend aus der Schule kommen. Und nach einer Weile kam die kleine Ebba ganz allein an der Stelle vorüber, wo sie verborgen saß.

Da kam Helene ein Gedanke. Sie sprang auf und folgte langsam dem Kinde. Eine Strecke die große Landstraße lang, dann in den Wald hinein. Und wieder auf das Feld hinaus, in das niedrige Gestrüpp.

Ebba war während der ganzen Zeit vorwärts geeilt, ohne sich umzusehen, plötzlich aber wandte sie sich um und entdeckte wohl Helene, die eben noch zur rechten Zeit kam, sie in einem kleinen, armseligen Hause verschwinden zu sehen.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs-Spiegel. Durch die Trinksprüche, die der Kaiser in Dresden und bei der Moltkefeier in Berlin ausgebracht hat, klingt zum erstenmal ein ernster Ton, dessen Bedeutung um so größer ist, als er von der autoritativsten Stelle ausgeht und bei besondrer Gelegenheit angeschlagen worden ist. Es liegt darin eine Warnung an die Nation, die augenblickliche Minderung in der Spannung der Lage nicht als endgiltig anzusehen, die uns aller Sorge für die Zukunft enthölbe. Im Gegenteile mag das deutsche Publikum daraus entnehmen, nicht nur daß Kriegsgefahr nahe genug an uns vorübergezogen, sondern auch daß die Situation immer noch so ist, daß wir genötigt sind, „das Schwert scharf und das Pulver trocken“ zu halten. Wenn einige Blätter geneigt sind, diese Wendung mit der Wahrscheinlichkeit eines englisch-russischen Abkommens, das zu verhüten sich Deutschland vergeblich bemüht habe, also mit einer Niederlage der deutschen Politik in Zusammenhang zu bringen, so waltet dabei ein sehr großer Irrtum ob. Ein englisch-russisches Abkommen über asiatische Grenzfragen wäre bekanntlich nicht das erste seiner Art und hätte als solches auf unser Verhältnis zu Rußland nicht den geringsten Einfluß, ganz abgesehen von der Frage, auf wie lange etwa eine aktive Betätigung der russischen Politik aus den internationalen Verhältnissen überhaupt ausscheidet. England hat sehr nahe liegende Gründe, trotz seinem Bündnisse mit Japan eine allzu große Schwächung Rußlands in Asien nicht zu wünschen. Denn schließlich ist Rußland die europäische Macht, die dort bei weitem die größte Widerstandsfähigkeit und Kraftentfaltung zu leisten imstande ist. Würde die russische Macht dort gänzlich außer Betracht kommen, so würde die englische wahrscheinlich bald schwer gefährdet sein. Nach dem Siege